

„Die Wirksamkeit von pädagogisch gestützter Gewaltprävention ist belegt.“ Fachliche Stellungnahme zur aktuellen Diskussion über Jugendgewalt

von Prof. Dr. Achim Schröder und Angela Merkle

Die Hochschule Darmstadt forscht in einem Projekt über die Programme und Verfahren zur Konfliktbewältigung und Gewaltprävention im Jugendalter, stellt qualitative Vergleiche an und erarbeitet Wegweiser.¹

Die Ergebnisse zeigen, wie zielgruppenspezifisch und problemgenau die verschiedenen Programme ausgerichtet sind. Ihre jeweiligen Wirkungen sind ausgiebig untersucht und in entsprechenden Evaluationsberichten publiziert.

In erster Linie interessieren hier jene Programme, die sich an die **Zielgruppe der bereits straffällig und mehrfach auffälligen Jugendlichen** richten also jene, die besonders gefährdet sind. Fachlich spricht man von tertiärer Prävention; die Vermeidung neuer Straffälligkeit steht im Mittelpunkt. In der Regel handelt es sich um längerfristiger Projekte wie „Anti-Aggressivitätstraining“, „Denkzeit“, Trainingscamps (wie das von Lothar Kannenberg in Nordhessen), erlebnispädagogische Intensivmaßnahmen, „Soziale Trainingskurse“ nach Weisung des JGG (Jugendgerichtsgesetz).

Der „**konfrontative Erziehungsstil**“ und die Klarheit von Regeln, Grenzen und Verfahrensweisen sind in diesen Maßnahmen selbstverständliche Grundlagen. Es kann angesichts von praktischen Erfahrungen und konzeptuellen Entwicklungen seit mehr als 20 Jahren überhaupt nicht mehr von dem die Rede sein, was unter „Kuschelpädagogik“ und einem angeblich zu sehr ausgeprägten „Verständnis“ an Haltung beschrieben wird.

Allerdings gibt es zum konfrontativen Stil sehr unterschiedliche Auffassungen. Während die einen meinen, man müsse die Jugendlichen mit ihrer gesamten Person und ihrem bisherigen Leben in Frage stellen und müsse sie „brechen“ (Erziehungscamps und sog. Bootcamps), gehen die anderen von einer personalen und zeitnahen Konfrontation der Jugendlichen und ihrer Verhaltensweisen mit den Gesetzen und Regeln der Gemeinschaft aus. Dabei spielt die Konfrontation mit den Opfern eine spezielle Rolle.

Es lässt sich verallgemeinern: Nur wenn die Konfrontation dazu führt, Gefühle zu bewegen und Einsichten zu erzeugen, kann sie auf Dauer bei dem Einzelnen etwas bewegen. Ein Verstehen bleibt deshalb auch die zentrale Grundlage für einen Zugang zu denen, die wir in ihrem Handeln zunächst nicht verstehen.

Als Alternative zur Haftstrafe gilt vor allem das **Anti-Aggressivitätstraining (AAT)**, in dem die Teilnehmenden in einer Trainingsgruppe nach der Methodik der

¹ Projekt „Pädagogische Konflikt- und Gewaltforschung“ im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Soziale Arbeit. Aktuelle Publikationen: Schröder, Achim/Merkle, Angela 2007: Leitfaden Konfliktbewältigung und Gewaltprävention, Schwalbach und für Mitte 2008 geplant: Schröder, Achim/Rademacher, Helmolt/Merkle, Angela (Hrsg.): Handbuch Konflikt- und Gewaltpädagogik

konfrontativen Pädagogik an ihrer Gewaltnähe arbeiten. Sie werden mit den Auswirkungen ihrer Taten konfrontiert und erlernen in einem sechsmonatigen Kurs pro-soziales Verhalten. Ebenso fördert das Verfahren **Denkzeit**, erst vor wenigen Jahren von einer Forschergruppe um Jürgen Körner an der Universität Berlin entwickelt, in einem Einzeltraining die Entwicklung jener sozialkognitiven Kompetenzen, die gewaltbereiten Jugendlichen oftmals fehlen: Affektkontrolle, Entwicklung von Handlungsalternativen in Stresssituationen, Perspektivenübernahme und moralische Entscheidungsfähigkeit.

Auch **Soziale Trainingskurse**, die erlebnis- oder medienpädagogisch, gesprächs- oder handlungsorientiert ausgerichtet sind, bearbeiten gezielt die Problematik der Gewaltbereitschaft. Ergänzend werden hier Angebote zur beruflichen und ökonomischen Perspektivenbildung eingebunden, da es sich bei den Tätern häufig um junge Menschen aus prekären Lagen handelt. Existenzielle Notlagen führen erfahrungsgemäß häufig zu Frustrationen, deren Bewältigung in aggressive Verhaltensweisen münden können.

Alle drei aufgeführten Verfahren wurden hinsichtlich ihrer **Wirksamkeit** umfangreich evaluiert; dabei gelten die beiden zuerst genannten auch als Soziale Trainingskurse (SKT) im Sinne des Gesetzes und sind als spezielle Formen zu betrachten. Dem AAT wurde unter den Sozialen Trainingskursen von der Universität Ulm eine höhere Wirkung in der Reduzierung der Gewaltneigung bescheinigt. Einblicke in das Bundeszentralregister ergaben eine Senkung der Delikthäufigkeit und -intensität von AAT-Trainierten².

Eine Studie im Auftrag des Bundesjugendministeriums (BMFSFJ) zeigte, dass Soziale Trainingskurse und Denkzeit im Hinblick auf die Rückfallquote junger Straftäter höchst wirksam sind. Wurde ein Jugendlicher vor Absolvierung eines Sozialen Trainingskurses noch durchschnittlich 4,6 mal straffällig, so reduzierte sich dies durch das Training auf 1,3. Bei Denkzeit lagen die Vergleichswerte bei 3,9 zu 0,6³.

In der aktuellen Debatte sind auch jene Programme zur Entwicklung von sozialer Kompetenz und Konfliktkompetenz **für eine breite Zielgruppe** und damit zur Vorbeugung von gewalttätigen Auseinandersetzungen hervorzuheben, die darauf gerichtet sind, eine längerfristige Basis – im biografischen wie historischen Sinn – für zivilgesellschaftliche Umgangsweisen zu entwickeln. Fachlich spricht man von primärer und sekundärer Prävention, weil es um alle Kinder und Jugendlichen und ihre Grundausstattung an sozialen Kompetenzen geht, aber zugleich um jene, die bereits auffällig wurden und abweichendes Verhalten gezeigt haben, jedoch derzeit noch nicht in Sondermaßnahmen „abzuschieben“ sind.

Darunter fallen mediative Verfahren, die Jugendliche bei der Suche nach eigenen, konstruktiven Lösungsmöglichkeiten in Konflikten unterstützen, ohne dass Verlierer produziert werden. Durch Klassenprogramme (wie Lions Quest, Faustlos etc.) an Schulen wird in regelmäßig stattfindenden Stunden die Selbst- und

² Schröder, Achim/Merkle, Angela 2007: Leitfaden Konfliktbewältigung und Gewaltprävention, Schwalbach S.52 ff

³ http://www.fu-berlin.de/presse/wissenschaft/pdw04/pdw_04_031.html

Fremdwahrnehmung geschult, die Einfühlung in andere gefördert und die Bandbreite an Konfliktregulierungsmöglichkeiten eingeübt. Nach Einführung des Faustlos-Programms an einer Modellschule konnte bereits nach vier Monaten eine zunehmend ablehnende Haltung der Kinder gegenüber aggressivem Verhalten gemessen werden⁴. Angebote der offenen Jugendarbeit, wie zum Beispiel der Mitternachtssport, öffnen jungen Menschen Räume, in denen sie sich aufhalten und ihre Freizeit sinnvoll gestalten können. Gleichzeitig werden Beziehungsangebote durch das pädagogische Personal gemacht. Nachgewiesen werden konnte, dass zu diesen Zeiten sonst übliche gewalttätige Ausschreitungen, Alkoholexzesse und Vandalismus in den betroffenen Stadtteilen ausblieben⁵.

Die Gewalt fängt in der Familie an. Das gilt für nahezu alle gewaltbereiten Heranwachsenden und Mehrfachtäter. Sie haben deutliche Grenzüberschreitungen und Misshandlungen in der Familie und an sich selbst erfahren. Es entsteht ein entwertetes Selbstbild, das im weiteren Verlauf des Lebens dazu führt, das Unerträgliche durch Selbstschädigungen oder Gewaltausübungen erträglich zu machen. Mittels Gewalt kann das passiv in der Kindheit Erlittene in aktiv Ausgeübtes verkehrt werden. Das belegen einschlägige Untersuchungen über Gewaltkarrieren.⁶ Eine solcherart „verinnerlichte Gewalt“ kann nicht mit Warnschüssen, Drohungen und kurzweiligen Maßnahmen ausgeglichen und überwunden werden. Die Hilfen und nachholenden pädagogisch-therapeutischen Interventionen brauchen Zeit und brauchen Beziehung. Sie müssen den Kern der Person erreichen, um den Aufbau von Respekt gegenüber Andern auf den Weg bringen zu können.

Die Darmstädter Forschergruppe hat in den vergangenen Monaten eine **Befragung unter pädagogischen Praktikern in Hessen** zur Anwendung gewaltpräventiver Verfahren in Schule und Jugendhilfe durchgeführt. Dabei zeigte sich, wie verbreitet die verschiedenen Programme zum Umgang mit Konflikten und Gewalt bei der schulischen Lehrkräften und bei den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sind. Das Engagement der Praktikerinnen und Praktiker ist hoch, allerdings wird es oft durch äußere Faktoren eingeschränkt: Mangelnde Finanzierungen, zu wenig Verankerung in Erlassen und Gesetzen und fehlende zeitliche und personelle Ressourcen schränken die Effekte der Projekte ein. Nötig ist vor allem die langfristige, systemisch angelegte, nachhaltige Implementierung von Programmen sowie die Beratung und Begleitung des pädagogischen Personals in der persönlichen Auseinandersetzung mit der Konflikthematik und in der Umsetzung der Inhalte. Es kann nicht nur beklagt werden, dass jungen Menschen soziale Kompetenzen im Umgang mit Konflikten fehlen, es

⁴ Schick, Andreas/Cierpka, Manfred 2004: Faustlos - ein Gewaltpräventionscurriculum für Grundschule und Kindergarten in Melzer, Wolfgang/Schwind, Hans-Dieter (Hrsg.): Gewaltprävention in der Schule, Baden- Baden, S.63

⁵Pilz, Gunter A.: Mitternachtssport: Medienwirksames Spektakel oder Beitrag zur Gewaltprävention? Abrufbar unter: <http://www.mitternachtssport-hannover.de/Mitternachtssportneu1101.pdf>, S.16

⁶ Sutterlüty, Ferdinand: Entstehung und Verlauf von Gewaltkarrieren im Jugendalter. Erscheint in: Schröder, Achim/Rademacher, Helmolt/Merkle, Angela 2008: Handbuch Konflikt- und Gewaltpädagogik, Bad Schwalbach

muss ihnen auch die Gelegenheit gegeben werden, diese zu erwerben und einzuüben. Diese Möglichkeiten zur Verfügung zu stellen, ist eine Aufgabe der Gesellschaft.